

cult:online

(<http://www.cult-zeitung.de/>)

DIE ONLINE-AUSGABE DER KULTURZEITUNG DER BAYERISCHEN THEATERAKADEMIE

Münchener Biennale – Kritik: „de:conducted“ von Dieter Dolezel als Erlebnis

By Britta Schönhütl (<http://www.cult-zeitung.de/author/brittaschoenhuett/>), 20. Mai 2014



Foto: Adrienne Meister

Wie sich der kleine Mensch im kollektiven Dröhnen verliert

Dieter Dolezels „de:conducted“ kann weder gehört noch gesehen werden, nur erlebt

Eine circa 60 Quadratmeter große Fläche, an den Seiten begrenzt durch vier Instrumente und das Technik-Hauptquartier. Es ist dunkel, es gibt keine Anweisungen, keine Stühle. Nur diese quadratische Fläche, über die an der Decke eine Leinwand gespannt ist. Rundherum Lautsprecher, riesige Boxen. Am Technik-Pult sitzen der musikalische Kopf Dieter Dolezel und der Videokünstler Matthias Singer, als das etwas ratlose Publikum vorsichtig den Raum erkundet – fest ans Programmheft oder die Begleitung geklammert. Verunsichert in dieser plötzlichen Freiheit, die an Leerlauf grenzt. Dann nehmen die vier Musiker des Ensemble piano possibile ihre Plätze an den Seiten der Blackbox im Gasteig ein, einander gegenüber, ohne Blickkontakt: die langsam zur Ruhe kommenden Menschenleiber versperren ihnen die Sicht. Doch durch die Technik sind sie miteinander und mit der Leinwand verbunden – in „de:conducted“ ersetzt die Maschine den Menschen. Oder zumindest die face-to-face-Kommunikation.

Denn die vier menschlichen Musiker sind unersetzlich: Mugi Takai (Violine), Mathis Mayr (Violoncello), Manfred Guggemos (E-Gitarre) und Luís Hoelzl (E-Bass) – zusammen das Ensemble piano possibile – spielen virtuos, trotz der bizarren Bedingungen. Sie hören sich zwar, sehen aber nichts, außer dem spärlich erleuchteten Notenständer vor ihnen. Über die Lautsprecher tönt von allen Seiten eine Art taktangebendes Radar-Geräusch, als würde der Computer den jeweils anderen gerade aktiven Musikerkollegen orten. Mutige Zuhörer wagen sich ganz nah heran, werfen einen verstohlenen Blick auf die Partituren, oder eher: diese Hand voll Blätter, die mit bunten Klebestreifen aneinander geklebt sind. Meist erzeugt nur einer der Musiker Töne, manchmal kommt ein zweiter dazu, sehr selten sind es alle gleichzeitig, die dann eine einzigartige Geräuschkulisse heraufbeschwören.

Aber wie soll man dieser Geräuschkulisse mit nackten Worten gerecht werden? Bei „de:conducted“ gibt es keine Melodie, keine festgelegte Tonfolge, keine Struktur im herkömmlichen Sinne. Da ist dieses immer wiederkehrende und irgendwie in seiner Unregelmäßigkeit regelmäßige Radar-Ortungs-Piepsen, dazu tief-vibrierende Bässe, Geigen-Peitschen-Kreischen. Zwischendurch Detonationen, ein rotierendes Propeller-Surren, Blitzeinschläge, Donnergrollen, die schwerfällig einrastenden Zeiger einer Standuhr. Dann wieder Wabern, Pochen, Schlagen – und all das nicht technisch-artifiziellen, sondern menschlich-virtuosen Ursprungs.

Dazu die Video-Installation von Matthias Singer, die mal an die Milchstraße, die Infinity-Schleife oder auch an das Treiben in einer Schneekugel erinnern. Diesmal kein billiger Windows-Bildschirmschoner-Look, sondern aus dem Takt, dem Herzschlag der Musik geborene Bewegungsabläufe, die in Echtzeit auf die Leinwand projiziert werden. Dezent eingesetzte Lichteffekte verstärken das Zusammenspiel von Video und Musik zusätzlich. Den Kopf in den Nacken gelegt und die Projektion so fast im perfekten 90-Grad-Winkel, wird einem tatsächlich fast schwarz vor Augen – aus Überforderung: zu überwältigend ist das, was Dieter Dolezel und sein Team mit „de:conducted“ erschaffen haben. Gute 40 Minuten dauert das Projekt, das aus einem Münchner Stipendium für Junge Kunst/ Neue Medien heraus entstanden ist.

Dieses den eigenen Puls bestimmende Dröhnen, die organisch wirkenden Strukturen auf der Leinwand und die Erfahrung des kleinen Menschen mittendrin, sind alles, was man sich vom innovativen Umgang mit Musik wünschen kann. In einer so technisch bestimmten, weil durch sie überhaupt erst möglichen Welt. Das Publikum fühlt sich hier unwohl, viele flüchten an den Rand, von wo sie nur die Hälfte hören und sehen können. Die Jüngeren gruppieren sich eher in der Mitte, doch laufen alle irgendwann durch den Raum und erkunden die damit verbundene akustische und optische Veränderung. Eine Person verharrt jedoch immer in der Mitte, beansprucht den besten Spot für sich: der Mann oder die Frau, die das Projekt mit einem Aufnahmegerät akustisch mitschneidet. Die natürliche Neugier der Individuen im Raum richtet sich natürlich auf dieses Epizentrum, das nun aber von den offensichtlich eingeweihten und sich somit unnatürlich verhaltenden zwei Personen belagert wird. Abwechselnd stehen sie dort, regungslos und ausgegrenzt vom Rest. Dieses unnatürliche Verhalten stoppt die meisten, die irgendwann an einem festen Ort bleiben. Die Fremden, in diesem Sinne nicht zum Kollektiv Gehörenden stören, unterbrechen sie doch den Sog der visuell gewordenen Musik. Dennoch hält jeder einzelne Biennale-Besucher in diesem Raum den Atem an und bewegt sich keinen Millimeter mehr, als der Klangbrunnen schließlich versiegt. Da stehen sie reglos im Dunkeln, während die tönenden Bilder in ihren Köpfen nachhallen – durch die Musik eins geworden.

Britta Schönhütl